

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Marksches

CHRISTIAN MEIER – INNEN- UND AUSSENSICHT(EN). VERANSTALTUNG ANLÄSSLICH DES 95. GEBURTSTAGS

20. Februar 2024, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Grußwort

„Der Historiker und der Zeitgenosse. Eine Zwischenbilanz“. So, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Schülerinnen und Schüler, liebe Freundinnen und Freunde unseres Ehrengastes, nicht zuletzt aber: verehrter, lieber Christian Meier, „Der Historiker und der Zeitgenosse. Eine Zwischenbilanz“.¹ So ist das dem Andenken Wolf Jobst Siedlers gewidmete Büchlein übertitelt, in dem Christian Meier im Jahre 2014 neben anderem seine legendäre Münchener Abschiedsvorlesung des Jahres 2012 publiziert hat – und heute wieder gelesen wirkt der starke rhetorische Auftakt „Génoito d’an en toi makroi chronoi“, alles kann passieren oder auch entstehen im Laufe einer langen Zeit, vor dem Hintergrund der multiplen Krisen unserer Gegenwart noch viel aktueller, noch viel treffender als man zum Zeitpunkt der Veröffentlichung ahnen konnte, als viele und auch gerade kluge Zeitgenossen naiverweise dachten, alles könne letztendlich nur noch besser werden und dem freien schaffenden Geist sei alles möglich. „Man muß sich vorsehen“, sagt Christian Meier, „daß sich in das Urteil (sc. des Historikers) nicht die aus der eigenen Zeit, der eigenen Lebenswelt gespeiste Erfahrung einmischt“.² Und er warnt davor, den freien schaffenden menschlichen Geist ohne die „objektiven Grenzen menschlicher Handlungsmöglichkeiten“ zu konzipieren: „Wohl muß man in der historischen Arbeit genau zusehen“.³ Die meisten unter uns wissen, welcher Bogen von der Abschiedsvorlesung in München zur Antrittsvorlesung in Basel 1968 gespannt wurde, die den Titel: „Die Wissenschaft des Historikers und die Verantwortung des Zeitgenossen“ trägt; Christian Meier sprach in München viele Jahre später selbst darüber und verhielt sich zu seinem damaligen Plädoyer für die Verantwortung des Zeitgenossen, verhielt sich so, wie er sich als Public Intellectual auch im Leben außerhalb des Vorlesungssaals verhalten hat.

Es werden heute noch viel berufenere Kollegen Christian Meier würdigen; ich möchte zur Begrüßung nicht gleich zu Beginn in eine verfrühte Verdopplung der Laudationes der *peritissimi* abgleiten, sondern wenigstens kurz ein Feld der Verantwortung des Zeitgenossen ausleuchten, das auch mir – dem an Alter deutlich jüngeren Akademiepräsidenten – bis zum vergangenen Jahr unbekannt war, das ausleuchten aber eben auch meines Amtes ist. Im vergangenen Jahr haben wir das dreißigjährige Jubiläum der Neukonstitution der vormals Preußischen Akademie der Wissenschaften als Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften gefeiert und mir ist eigentlich erst bei einem langen Gespräch in Hohenschäftlarn vor rund einem Jahr deutlich geworden, wie sehr Christian Meier Verantwortung übernommen hat in diesem Prozess und wie sehr er Verantwortung trägt dafür, dass es heute diese Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften gibt und wie es sie gibt. Natürlich hat der Erfolg viele Väter – Manfred Erhardt, der damalige Wissenschaftssenator, Administratoren in der Senatsverwaltung für Wissenschaft und im Wissenschaftskolleg, der Präsident des Wissenschaftsrates und sein Generalsekretär, sie alle haben an der Akademie gearbeitet. Aber vor allem einer hat konzipiert, zwischen Ost und West zu vermitteln versucht und der Politik Rede und Antwort gestanden und sich dann ganz bald in den nur scheinbar schlichten, aber in Wahrheit wunderschönen Status eines ordentlichen Mitgliedes

¹ Christian Meier (2014): Der Historiker und der Zeitgenosse. Eine Zwischenbilanz. München: Siedler Verlag.

² Ebd., S. 13.

³ Ebd., S. 20.

zurückgezogen. Präsident war er nur – aber was heißt da schon nur – in Darmstadt bei der dortigen Akademie für Sprache und Dichtung, nicht hier in Berlin.

Ich denke, dass Christian Meier sehr bewusst im angespielten Titel nicht formuliert hat „Der Historiker *als* Zeitgenosse“, sondern ein „und“ gesetzt hat, weil es ihm um eine präzise Reflexion des Verhältnisses geht in Antritts- wie Abschiedsvorlesung, er das „als“ gleichsam verantwortlich wahrgenommen wissen möchte. Sorgfältige Unterscheidung, aber eben auch nicht bemühte Abtrennung beider Dimensionen: Als Christian Meier mir erzählte, wie er die *lectio senatus*, die Senatsverkleinerung unter Augustus, als Vorbild bei seinen Arbeiten an der „Bastelakademie“ (Manfred Bierwisch) genommen hatte, musste ich – nach der Lektüre der einschlägigen Quellen und etlicher Sekundärliteratur, die leider nicht zum alltäglichen Brot eines Historikers der christlichen Spätantike gehören – sehr schmunzeln. Die augusteische Revision der Senatsliste, in deren Zuge allerlei Senatoren ihr Amt verloren, kann ja sicher nur im eingeschränkten Sinne als Vorausbild der Beendigung der Mitgliedschaft aller Mitglieder der Akademie der Wissenschaften der DDR durch den Senator und die darauffolgende Neuwahl der Gründungsmitglieder der BBAW durch ein Wahlgremium interpretiert werden. Es fehlte ja im Unterschied zur Preußischen Akademie schon der Kaiser. Außerdem blieb in der Berliner *lectio* kein Einziger übrig, es wurden vielmehr alle Plätze neu besetzt. An finanzielle Voraussetzungen ist die Mitgliedschaft in der BBAW auch nicht geknüpft und wir schließen selbst Bankrotteure (wenn es die denn geben sollte) nicht aus. Und doch sagt der fast spielerische und dann doch sehr ernste Umgang mit der augusteischen Senatsverkleinerung viel über Christian Meiers Versuch, die historische Arbeit und die Verantwortung des Zeitgenossen präzise zu unterscheiden, aber nicht künstlich zu trennen. „Man kann aus der Geschichte lernen“, hat Meier einmal zu Darmstädter Zeiten gesagt, „aber nicht, indem man sie einfach fortführt“. ⁴ Das gilt natürlich auch für das Verhältnis für die *lectio senatus* zur *lectio academiae*.

Neue Fragen an die alte Geschichte im Rahmen einer Alten Geschichte in neuer Zeit – für die Berliner Akademie ist bis auf den heutigen Tag zentral, dass wir nicht irgendwas ‚nachdieseln‘ wollen, was anderswo schon gedacht und ausgeführt wurde, sondern neue Fragen formulieren und neue Antworten finden wollen. Nicht die hundertste Veranstaltung zur Fusionsforschung – nein, so nicht in Berlin. Nicht die alte Leier von uralten Institutionen – nein, so auch nicht in Berlin. Christian Meier hat nicht nur immer wieder für neue Fragen an die alte (und die neuere wie neueste) Geschichte votiert, sondern auch höchst aufregende Beschreibungen von Neuheiten in der Vergangenheit unternommen. Da ich, hätte ich mich vor Jahrzehnten nicht dem antiken Christentum zugewendet, vermutlich schwerpunktmäßig mit der griechischen Tragödie beschäftigt hätte, hebe ich die großartige These unseres Ehrengastes aus der „Politischen Kunst der griechischen Tragödie“ hervor, dass (müsste eigentlich mit „sz“ geschrieben sein) die Griechen die Tragödie brauchten, um jenes Neue, das sie hervorgebracht hatten – inklusive der hiermit einhergehenden Sorgen und Unwägbarkeiten – ganz konkret in einem Medium zu prozessieren und zu reflektieren.⁵ Und nur bei einem so leidenschaftlichen Interesse am Neuen kommt es zu auf den ersten Blick ungewöhnlichen Kombinationen, Gegensatzpaaren, Polaritäten: „Politik und Anmut“ ist ein von mir besonders geschätztes Beispiel, allein die erste Seite ein Vergnügen, auf der gefragt wird, ob der Titel vielleicht ein Druckfehler ist und „Politik und Armut“ oder „Politik und Unmut“ hätte heißen sollen – mein Gott, wie aktuell ist Christian Meier auch hier wieder. Armut und Unmut – Bundeshaushalt 2025 und Landtagswahlen 2024.⁶ „Was soll uns heute noch die Alte Geschichte?“ – nun eben dies.

⁴ Siehe die Berichterstattung zum 75. Geburtstag, <https://www.mz.de/kultur/literatur-christian-meier-feiert-seinen-75-geburtstag-2920946> (letzter Zugriff am 21.02.2024).

⁵ Christian Meier (2022): Die politische Kunst der griechischen Tragödie. 2. Aufl. München: C. H. Beck, S. 10–12.

⁶ Christian Meier (2000): Politik und Anmut. Eine wenig zeitgemäße Betrachtung. Stuttgart: Hohenheim.

Ich spare mir an dieser Stelle dankbare Aufzählen der vielen Neuigkeiten, die Meier auch lange nach 1993 in der hiesigen Akademie anregte und nenne nur in Dankbarkeit ein paar Stichworte, die auf eigenem Erleben beruhen – 2014 ein unvergesslicher Vortrag im Grundlagenzentrum Alte Welt, von dessen Sprecher Sebastian Richter ich herzlichst grüßen und gratulieren darf, über das antike Wunder, wieder eine Gelegenheit, mit Christian Meier über einen reflektierten, nicht supranaturalistischen Begriff von Wunder in der historischen Wissenschaft nachzudenken, 2010 ein ebenso eindrücklicher Festvortrag auf dem Leibniztag über „Vom Mitkommen der Bürger in der Demokratie“ (mir scheint, wir hätten Anlass, diesen Vortrag noch einmal zu hören oder wenigstens zu lesen),⁷ 2008 ein Gespräch mit dem gestern verstorbenen Jan Assmann über „Woher kommt die Politik?“, 2006 zu Geschichtsschreibung bei Polybius anlässlich des Abschlusses des Polybius-Lexikons, Mitwirkung in Gremien und Kommissionen, insbesondere für die altertumswissenschaftlichen Vorhaben der Akademie – die ersten Jahrzehnte der Akademie wären nicht das gewesen, was sie waren, wenn Christian Meier sich nicht in ihr engagiert hätte. Und ein Letztes: Vom Verfasser auch so umfangreicher Bücher finden sich in den Veröffentlichungen der Akademie auch da und dort zauberhafte Miniaturen: In der leider eingestellten Zeitschrift „Gegenworte“ beschreibt Christian Meier 2014 selbst sehr knapp den eigenen Arbeitsstil: „Einerseits bin ich stark umgetrieben von Fragen – Fragen, die häufig aus der Gegenwart kommen oder mindestens von der Gegenwart angeregt sind. Daraus kann eine intellektuelle Spannung entstehen. Andererseits habe ich mir früh angewöhnt, mich nicht übermäßig viel um den Fachdiskurs zu kümmern. ... Und ich nehme immer neue Anläufe. Wenn ein Buch 400 Seiten hat, habe ich vorher einige Tausend geschrieben“. Ja, gute Historiographie ist ein literarisches Genus und, Gott sei Dank, fühlen sich inzwischen mehr Kolleginnen und Kollegen wieder diesem Ideal verpflichtet als zu den Zeiten, als Meier es in den „Gegenworten“ formulierte. Auch das gab es hier dank ihm.

Einer meiner Vorgänger, der Byzantinist und Rechtshistoriker Dieter Simon, hat am 25. Januar 1996 das Auditorium zu einem Vortrag von Christian Meier über „Erinnern – Verdrängen – Vergessen“ begrüßt und dabei den Referenten mit einer für ihn charakteristischen etwas frechen Untertreibung charakterisiert – er hat den Erfolg des Wissenschaftlers Meier, „der alten Geschichte noch einmal eine neue Dimension zu geben“, auf „einige wenige Kunstgriffe“ zurückgeführt, „Kunstgriffe, die auf Begabung, auf systematischer Reflexion, auf phantasievoller Hartnäckigkeit beruhen“. Das ist eine auch in meinen Augen so treffende Beschreibung, dass ich mit dem Hinweis auf diese, im entsprechenden Band der inzwischen eingestellten „Abhandlungen und Berichte“ der Akademie veröffentlichte Beschreibung fast schon schließen kann, um nicht weiter den *peritissimi*, die gleich diskutieren werden und dankenswerterweise diesen heutigen Festakt organisiert haben, weiter Zeit zu stehlen und vor allem nicht dem Jubilar, dem ich namens der ganzen Akademie von ganzem Herzen gratulieren möchte: Gesundheit, Energie, Neugier, viele neue Fragen an die alte Geschichte, Vergnügen mit den eigenen Schülern und Schülern, Vergnügen an seiner Akademie. Ganz herzliche Glückwünsche nachträglich, lieber Christian Meier!

⁷ Einsehbar im Jahrbuch 2010: https://edoc.bbaw.de/files/1696/BBAW_Jahrbuch_2010.pdf (letzter Zugriff am 21.02.2024).